Margret Köhler: Schicksalsgeschichten für ein junges Publikum

Beitrag aus Heft »2000/06: Medienwelt und Religion«

Nach Tom Tykwers magischem Liebesfilm „Der Krieger und die Kaiserin“, Detlev Bucks bissiger Provinz-Komödie „LiebesLuder“, den Regiedebuts „Vergiss Amerika“ über zerplatzte Jugendträume in Ostdeutschland von Vanessa Jopps und Miguel Alexandres „Gran Paradiso“, einer psychologisch fein gesponnenen Geschichte über Freundschaft und Solidarität, kommen jetzt vier Erstlingswerke ins Kino, die vor allem ein jugendliches Publikum ansprechen. Nicht mehr die schicken Yuppies in den Lofts stehen im Vordergrund, sondern Menschen, die vom Schicksal nicht gerade verwöhnt werden und sich dennoch wieder aufrappeln. „Der Himmel kann warten“ Brigitte Müller erzählt in ihrem ersten Kinofilm von Freundschaft und Tod, startet einen heiter-melancholischen Ausflug in die Welt der Standup-Comedy. Da gibt es sie noch die jugendlichen Leinwandhelden, die man einfach mag, die einen ganzen Satz formulieren können und auch über einen Wortschatz verfügen, der über „krass“ und „knallen“ hinausgeht. Zwei Figuren dieser liebenswerten Spezies stehen hier im Mittelpunkt - der stille, selbstlose Alex, der unter Krebs leidet und dem als Kind das Bein amputiert wurde, und der laute, selbstbewusste Paul, der Frauen aufreißt und naiv-fröhlich durchs Hier und Jetzt stolpert. Die Freunde teilen den gemeinsamen Traum von einer Karriere als Komiker, ein Sieg in der Endausscheidung des Talentwettbewerbs könnte das Sprungbrett zur Spitze sein. Die Zeit läuft: In zwei Wochen müssen sie ihre Acts perfektionieren, um das Publikum zu fesseln. Sie gehen die Sache gemeinsam an. Aber bis zum Abend der Entscheidung passiert noch viel. Während Axel damit fertig werden muss, dass er dem Tode nahe ist, rackert sich Paul mit einer tragikomischen Huhn-Nummer seines amerikanischen Vorbildes Patterson ab, bei der das Testpublikum aber nicht wie gewünscht reagiert. Auch sein Versuch, die spröde Barfrau zu becirren, endet erst einmal erfolglos. Um den Frust zu bewältigen, lädt er den Freund zum Frühstück nach Paris ein, doch der Trip endet bei Halligalli in einem Autobahn-Imbiss.

Als Paul am nächsten Morgen aufwacht, ist Axel schon auf dem Weg nach Los Angeles, um den legendären Patterson ausfindig zu machen. Was trotz aller amüsanten Komplikationen auch gelingt. Ein überglücklicher Paul lässt sich vom Idol das Geheimnis der Huhn-Nummer verraten: nur wer echte Trauer empfinden kann, erzielt Glaubwürdigkeit. Aber woher soll jemand, dessen größtes Unglück es war, den Lieblingsmagneten zu verlieren, zu solchen Gefühlen fähig sein? Zurück in Deutschland überstürzen sich die Ereignisse. Subtil nimmt Brigitte Müller, bisher vor allem als Autorin von Serien wie „Für alle Stefanie“ oder „Freunde fürs Leben“ bekannt, die Freundschaft zwischen den jungen Männern unter die Lupe, aber auch die tiefe Einsamkeit und Verzweiflung eines jungen Mannes, der weiss, dass er seine Wünsche nicht mehr verwirklichen kann. Als Alex erstmals weibliche Zärtlichkeit spürt, ahnt man die Unfassbarkeit seines Glücks. Und wenn er erfährt, dass die große Liebe eine von Paul gekaufte Hure war, leidet man mit ihm. Es sind die kleinen berührenden Momente, die den Charme dieses Buddy-Movies mit überraschendem Ende ausmachen und Schwächen (wie die überflüssigen Hollywood-Sequenzen und den sentimental Soundtrack) vergessen lassen. „Schule“ Für den erst 25-jährigen Marco Petry wurde ein Traum wahr - er konnte seinen ersten abendfüllenden Spielfilm unter den Fittichen der Produzentin Uschi Reich und von Axel Block (Co-Regie und Kamera) realisieren. Eine Gruppe von Schülern steht kurz vor dem Abitur und macht innerhalb von 24 Stunden einen Crash-Kurs in Sachen Lebens- und Liebeserfahrung. Der Tag beginnt für den 18-jährigen Markus nicht gut, nachdem morgens um Sieben schon seine jüngere Freundin Sandra ihn per Radio dröhnend als „süßen Schnubbi“ grüßen lässt und er sich ob des Kosenamens in seiner Männlichkeit gekränkt fühlt. In der „Schule“ treffen nach und nach die schlappen Protagonisten ein: Nach Markus und Sandra deren ältere Schwester

Melanie und ihr Freund André, der sie ständig betrügt, die gutmütige Teresa, die sich wie Mutter Theresa rührend um den rund um die Uhr bekifften Steven kümmert, der pingelige Oberstreber Karbrüggen, der Dirk bei der Matheklausur aus der Patsche hilft (und dafür mit auf die Party am See darf) und noch zwei passionierte Videofilmer, die mit der Kamera überall auftauchen. Den Part des notwendigen bösen Außenseiters übernimmt Möchtegern-Macho Stone, der vor Jahren von der Schule flog und jedem Rock hinterherläuft, je jünger, desto besser.

Das bunte Trüppchen, darunter ausdrucksstarke Nachwuchsschauspieler wie Axel Stein und Sebastian Kroehnert, macht so allerhand durch - man legt sich mit Lehrern und Polizisten an, empfindet das berühmte Kribbeln im Bauch und weiß nicht so recht, was es bedeutet, durchlebt Eifersucht und Liebeskummer, schaut zu tief ins Glas und lässt den Joint kreisen, wartet auf das große Glück und bekommt nur einen kleinen Vorgeschmack davon. Und wenn sich dann alle im Morgengrauen nach einer Nacht der Überraschungen an der Schule treffen, ahnen sie die Vergänglichkeit unbeschwerter Jugend. „Mit guter Laune Melancholie erzeugen“ will Marco Petri, der fünf Jahre am Drehbuch bastelte. Irgendwo zwischen „Harte Jungs“ und „Crazy“ ist sein Filmdebut einzuordnen, das mit einer gewissen Unbekümmertheit realisiert wurde. Die Lehrer erinnern zwar an schlimmste Pauker-Klischees und Relikte aus den 50er Jahren, aber welcher Schüler freut sich nicht am überzeichneten ‚Feindbild‘? Spät, aber nicht zu spät, gewinnt der episodenhafte Reigen an Fahrt, bekommen einige der typisierten Figuren Kontur, werden zu sympathischen Buddies. „Schule“ will nicht mehr sein als ein Samstagabend-Popcorn-Movie - die deutsche Antwort auf „American Pie“ „alaska.de“ Nicht das jugendliche Biotop einer Kleinstadt, sondern die verlorenen Kids der Großstadt sind Sujet von Esther Gronenborns hartem Berlin-Film „alaska.de“. In beeindruckenden Bildern fängt sie die soziale Kälte ein, in der Jugendliche in den Häuserblocks am Rande der Metropole leben. Die 16-jährige Sabine ist ein typisches Scheidungskind. Nachdem sie mit dem Freund der Mutter ständig aneinander gerät, zieht sie zu ihrem Vater in eine Plattenbausiedlung vor Berlin. Bald lernt sie den 17-jährigen Eddi und seine Kumpels kennen, darunter auch Micha, der gerade auf Bewährung ist, aber wegen seiner Volljährigkeit kein Fall mehr für den „Eiapoepia-Jugendknast“ ist, wie es ein Polizist formuliert.

Als die Jungs bei einem Streetballspiel von einem Gleichaltrigen gestört werden, entsteht eine Keilerei, in deren Verlauf Eddi plötzlich ein Messer in der Hand hat und den Angreifer, der mit einem Mülleimer auf Micha einschlägt, ersticht. Auf der Flucht begegnen sie Sabine. Aus Angst, dass das Mädchen sie verrät, soll Eddi sie auskundschaften, dabei verliebt er sich in sie. Doch in dieser Umgebung haben Gefühle keine Chance, es kommt zur Katastrophe. „Der Film hatte nicht nur das Ziel, sich sehr nah an der Welt der Jugendlichen zu orientieren, sondern die Geschichte sollte ganz stark auf die Persönlichkeit und die Erfahrungen der Darsteller eingehen“ beschreibt die Regisseurin ihre Intention. Die Idee entstand bei Dreharbeiten zu einem Musikvideo, das von Gewalt an Schulen handelte. Dabei lernte Gronenborn Cliques aus Lichtenberg und Potsdam kennen, ganz normale Jugendliche aus dem Milieu wurden für „alaska.de“ gecastet, das Drehbuch sogar auf sie hingeschrieben. Nachdem die Besetzung stand, fuhr man an die Ostsee - nicht nur wegen Schauspielübungen oder Annäherung an die Handlung, sondern auch, um ein Gruppengefühl zu entwickeln. Die Kids erhielten kein Drehbuch, die Szenen wurden erst beim Drehen besprochen, dabei war Improvisation Trumpf. Das visuelle Konzept mit wackeliger Kamera und grobkörnigen Bildern soll auf die Sehgewohnheiten Jugendlicher verweisen. Auch wenn manchmal die Kreuzung von Künstlichkeit und Realismus nicht befriedigt, so ist doch anzuerkennen, dass sich die Absolventin der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film an ein aktuelles und brisantes Thema wagte. „Sumo Bruno“ In Anlehnung an eine wahre Begebenheit schildert Lenard Fritz Krawinkel das Schicksal vom 200 Kilo schweren Bruno

Nestroy (Hakan Orbeyi).

Der ehemalige Schrankenwärter ist arbeitslos, stopft Chips und Buletten in sich hinein, lebt zurückgezogen und fast ohne soziale Kontakte. Einzig mit Kalle (Oliver Korittke) verbindet ihn so etwas wie Freundschaft. Der Luftikus hat immer neue Ideen, wie man zu Geld kommen könnte. In ihrem sächsischen Provinzkaff Riesa findet die erste Sumo-Weltmeisterschaft außerhalb Japans statt. Warum den Dicken nicht trainieren und die Prämie kassieren? Ein Trainer ist schnell gefunden: Akashi - ein echter Sachse, der mit seiner japanischen Frau ein Sushi-Lokal betreibt und dem Koloss die Grundbegriffe des Kampfes beibringen soll. Und natürlich gibt es da noch eine nette Frau, die sich in Bruno verliebt und ihren fiesen Macho-Gefährten verlässt und ihren Sohn, der Brunos Freund und emotionaler Unterstützer wird. Die Dorfbewohner, die Bruno zu Beginn der Tragikomödie verspotten, rufen ihn zum Helden aus, auch wenn er nur den zweiten Platz im internationalen Wettbewerb belegt.

Sensibel zeichnet der ehemalige Student an der HFF München und der FEMIS in Paris wie ein Mensch seine Würde und Selbstachtung zurückgewinnt. Zwar hakt die Dramaturgie etwas und manchmal wirkt die Langsamkeit der Inszenierung ermüdend, alles geht im Endeffekt auch zu glatt, aber man liebt die Verlierer, denen für einen kurzen Moment die Welt zu Füßen liegt.